



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Raabe, Wilhelm: Pfisters Mühle : ein Sommerferienheft : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Pfisters Mühle.

Ein Sommerferienheft von Wilhelm Raabe.

(Fortsetzung.)

Sechzehntes Blatt.

Emmy auf dem Schubkarren in meinem versinkenden Paradies.



a, das wollte ich eigentlich auch schon längst einmal fragen, Herz — wirklich, weshalb hat denn dein armer Papa nicht auf die große Fabrik unterschrieben, da alles ihm doch so bequem lag, und hat keine Aktien genommen, sondern ist leider gestorben, obgleich die Herren Asche und Kiechel ihm doch seinen Prozeß gewonnen haben? fragte Emmy hinter dem alten Kriegswall unterm Weißdornbusch.

Weil er nicht anders konnte, Lieb.

Ach ja, es muß wohl so sein; obgleich es recht schade für uns ist und obgleich auch mein Papa seine Gründe bis heute nicht recht begriffen hat.

Um, Kind, nach dessen Anhänglichkeit an seinen letzten grünen Spazierfleck inmitten seiner Umgebung von Stein, Mörtel, Kalk und Stuck möchte ich das doch nicht allzu fest behaupten. Sedenfalls haben er und ich einander in dieser Hinsicht immer recht gut begriffen.

Ja, Gott sei Dank, in diese seine Schrullen hast du dich immer recht gut zu finden gewußt, und ich bin dir auch sehr dankbar dafür gewesen; aber daß du's nicht bloß aus Liebe zu mir, sondern wahrhaftig aus wirklicher Liebhaberei zu seinen sonderbaren Ideen gethan hast, das habe ich doch erst während unsers jetzigen merkwürdigen Sommeraufenthaltes in eurer merkwürdigen Mühle erfahren. Nun ja, es ist ja auch so recht schön, und es hat sich ja auch, gottlob, alles nach des Himmels Willen recht passend zusammengeschickt, und die Vorsehung weiß eben alles doch am besten, wenn ihr Gelehrten das auch manchmal leugnen wollt. Erzähle mir weiter. Eine Weile dauert es wohl noch,

ehe die Sonne auf deinem schrecklichen Feldwege erträglich wird und du deinen spaßhaften langen Schatten auf dem Felde vor dir herwirfst auf dem Rückwege nach deiner närrischen, lieben, armen Mühle. Ja, ihr seid richtig Vögel aus einem Nest, du und mein armer, lieber Papa! Schnurren, Miezchen, müßte der Mensch können und dabei wiederkäuen; nachher wäre mein Ideal von ihm fertig, pflegte er dann und wann zu bemerken, wenn er mich nach Tische am Kinn nahm. Ach, ich fühle seine liebe, arme Hand noch immer um die Mittagszeit, obgleich ich jetzt freilich dir zuliebe meine eigne Küche habe in Berlin!

Selbstverständlich erzählte ich nicht weiter. Spinnen und schnurren wie Miez am Ofen oder in der Sonne und wiederkäuen konnte auch ich noch nicht, obgleich ich das Ideal meines klugen und vergnügten Schwiegervaters wohl begriff und es wirklich vielleicht dann und wann nicht ungern zur Darstellung gebracht haben würde. Aber am Kinn konnte ich sein liebes Kind, mein liebstes Weibchen, auch nehmen; und am Kinn lassen mußte ich es jetzt beim Heimgesitz, im Thymianduft, in der blühenden Heide im Hagedornschatten, allem verjährten Verdruß und Elend und allen gegenwärtigen Schubkarren, Ästen, Schaufeln, Hämmern und Sägen unter den Kastanienbäumen und in der leeren Wirtsstube von Pfisters Mühle zum Trost.

Es waren ja doch auch noch andre Dinge zu besprechen als die überwundenen Erlebnisse der Leute in und um Pfisters Mühle! Hatten wir denn nicht in der lebendigen Wirklichkeit dort in der Ferne, jenseits des grünen Schanzenwalles, jenseits des Friedens von Wiese und Ackerfeld unser selbstgebautes Nest nicht nur so weich als möglich auszufüttern, sondern auch zu Zeiten mit Schnabel und Klaue im bittersten Sinne des Wortes gegen die große unruhige Stadt Berlin zu verteidigen? Waren wir nicht bereits mehrfach mit unserm Hauswirt und einmal sogar auch mit der Polizei in Konflikt geraten, und hatte nicht Emmy schon das innigste Verlangen, einmal ganz persönlich mit dem Präsidenten der Letztern zu reden und ihm ihren und seinen Standpunkt zum Besten der allgemeinen Behaglichkeit klar zu machen? Und war vor allem nicht noch die große Frage zu lösen, wo wir „bei unsern beschränkten Räumen“ einen Zuwachs an Raum für einen (sieh mich nicht so närrisch an, bitte, bitte, du dumme Peter! flüsterte Emmy) andern ahnungsvollen, glückseligen, wunderbaren Zuwachs hernehmen sollten?

Da hat es Frau Albertine doch gewiß besser, seufzte Emmy, als nun wirklich auf dem Heimwege und auf dem engen Feldpfade unsre Schatten ganz spaßhaft lang, aber glücklicherweise ineinander fielen. Oh, die kann sich ausdehnen! oh, wenn ich an die denke und dann an uns, so wird mir ganz schwindlig! . . . Gleich zuerst Zwillinge und jetzt bald das vierte! Aber wenn der das Gelaß nicht reicht, so baut der Doktor ganz sicher auf der Stelle an. In dieser Hinsicht hat die Frau es viel besser als ich!

Aber sie hat es vielleicht vorher nicht so gut gehabt wie du, mein Herz!

wagte ich meiner kleinen Melancholikerin in ihren bedrückten Umständen als einen kleinen möglichen Trostgrund ganz heimlich zuzustecken, und glücklicherweise gelang es, und dies beruhigende Wort fand vollen, zustimmenden Wiederklang.

Aus der Tiefe ihres guten, mitleidigen Herzens aufatmend, meinte meine Frau:

Das ist freilich auch wahr! Ja, das arme Mädchen! sie hat es recht schlimm gehabt, ehe sie es besser bekam. Komm doch mit unter meinen Sonnenschirm, Mann; die Sonne sticht noch immer recht sehr, und ich möchte dich doch nicht ganz als geschälte Zwiebel nach Hause bringen. Du hast mich auch ohne das heute schon mehrmals zu Thränen und zur Nührung gebracht. Erzähle weiter, aber zappale nicht so, sondern bleib mit unter meinem Schirm.

Ich bemühte mich nach Kräften, beim Weiterwandern nicht zu sehr zu zappeln und in dem lieben blau-rosigen Schatten zu bleiben, den mein junges Weib auch auf diesen Weg unseres Lebens warf.

Als der Tag im veränderlichen Monat April eintrat, der Tag, an welchem ich zum erstenmal von meinen nächsten Heimatzumgebungen für längere Zeit Abschied zu nehmen hatte, um in die Ferne und auf die Universität zu ziehen, war der Prozeß meines Vaters gegen Krickerde bereits im Gange, und wie uns um und in Pfisters Mühle dächte, stand das Universum auf den Beinen, das Resultat erwartend.

Asche hatte nichts mehr von sich hören lassen. Der war schon in Berlin. Aber an einem sonnigen, windigen, dann und wann von einem Regenschauer besprengten Tage kam ich in sehr seltsamer Weise doch wieder zu der Gewißheit, daß er noch in der Gegend spukte und in innigster Art mit ihr in Verbindung zu bleiben sich bemühte.

Unser Fluß im April war wie je vorher, ehe Zucker an seinem rauschenden, murmelnden Laufe gemacht wurde. Die Vorfrühlingsfluten vom Gebirge her hatten allen Schlamm und Wust aus Krickerde von seinem sonnenbeleuchteten Grund und von seinem Ufergebüsch weg und abgespült. Es lag der erste lenzgrüne Hauch auf Baum und Strauch, auf Wiese und Feld. Daß allerlei Blumen blühten und einige Arten bereits verblüht waren, achtete ich durchaus nicht. Ich hatte an andre Dinge zu denken, als ich nochmals jenen Pfad am Bache aufwärts hinschleuderte, den wir an jenem zweiten Weihnachtstage mit Samse und dessen ominösem Flaschenkorbe gingen.

Es gehörte zwar alles dazu, aber — im einzelnen, was waren Blumen, was Frühlingsgrün, was Krickerde, was Prozesse, ja, was Pfisters Mühle für das erlöste Pennal, für den angehenden Fuchs, für den freien, von den Göttern auf seine eignen Füße in das unermessene Dasein hingestellten Menschen, kurz, für den demnächstigen studiosus philologiae Eberhard Pfister?

Grün mochte die Welt sein, blau mochte sie sein: so blau, so grün wie ich, Ebert Pfister, war sie nicht um diese Zeit, in diesen oder — jenen Tagen. Und es war, den Unsterblichen sei Dank, mein volles, unbestrittenes Recht, in

mir grüner, blauer, bunter mich zu empfinden als irgend etwas andres rings um mich her!

Doch da trat nun aus dem Frühling, aus dem Licht und Schatten, aus dem großen Andern um mich her eine Gestalt, die meinem unbefangenen und gleichmütigen Mitatmen im übrigen doch wenigstens für einige Zeit ein Ende machte. Albertine Lippoldes redete mich an auf dem Buschpfade an meines Vaters Mühlwasser.

In demselben abgetragenen grauen Kleide wie an jenem Weihnachtsfeiertage stand sie unter dem nämlichen Baum an der Hecke wie damals, wo sie auf ihren Vater und unsre Expedition zur Erforschung der Gründe vom Untergange von Pfisters Mühle wartete. Als ich, betroffen ob ihrer bleichen und fränklichen Erscheinung, stehen blieb und die Mütze zog, kam sie auf mich zu und reichte mir die Hand.

Sie lächelte auch dabei, aber es war das Lächeln einer, die ein schweres Leid auf der Seele trägt und ein schwerwiegendes Wort auszusprechen hat.

Sie wollen uns nun auch verlassen, Herr Pfister? Und Sie gehen jetzt auch nach Berlin? fragte sie, und als ich dieses stotternd bejahte, sagte sie mit leiser, beklommener Stimme:

Dann hätte ich wohl eine Bestellung dort, Herr Ebert, und Sie würden mir einen rechten Gefallen thun, wenn Sie dieselbe ausrichten wollten.

Mit dem größten Vergnügen, Fräulein! Alles, was Sie wünschen. Was und an wen? Mit der Rapidität eines Mokkatäß—, ja wirklich und auf Ehre, Fräulein Albertine, mein Herzblut würde ich —

Das nicht, Sir Childe, sagte das Fräulein und lächelte noch einmal dabei. Nur ein Wort an Ihren Freund, Herrn Doktor Asche, auszurichten, möchte ich Sie freundlich bitten. Und damit verschwand das Lächeln aus ihren feinen, müden Zügen, als würde es nie wieder dahin zurückkehren. Mit einer bittenden Bewegung beider Hände, doch mit einem fast zornigen Blick über mich weg in die grüne, eben wieder im Sonnenlichte glänzende Ferne, flüsterte sie mit unterdrücktem Schluchzen:

Sagen Sie — bestellen Sie Ihrem Freunde, daß Albertine Lippoldes ihm von ganzem Herzen dankbar sei für seine Güte gegen ihren Vater, daß er aber kein Recht — daß er es unterlassen müsse, sie so rat— sie noch ratloser zu machen durch seine — Teilnahme. Sagen Sie Ihrem Freunde, daß mein armer Vater wirklich nicht mehr das Mitleid von der Anerkennung zu unterscheiden wisse; aber daß mich mein Leben, vielleicht vor der Zeit, alt und sehr klug gemacht habe, und daß Albertine Lippoldes nicht mehr so leicht sich der bestgemeinten Täuschung hinzugeben verstehe. Bestellen Sie Ihrem weisen, treuen, guten Freunde —

Ob ich es damals schon ganz genau wußte, was ich eigentlich sagen und bestellen sollte, weiß ich auch heute noch nicht, aber daß auch mir die Thränen

in den Augen standen, und daß ich, dieselben hinterschließend, versprach, alles ganz genau auszurichten, weiß ich heute noch sehr genau. Ich habe in der Erinnerung ein Flimmern vor dem Gesicht, das ich vielleicht auch auf einen eben niederrauschenden Regenschauer jenes Apriltages schieben könnte. Durch dieses Flimmern sah ich, wie Fräulein Albertine ihr Tuch fröstelnd zusammen- und über ihr Haupt zog und rasch, doch unsichern Fußes, zu dem verwahrlosten Anbauerhause zurückeilte zu dem kümmerlichen Dach, unter welchem Doktor Felix Vippoldes wirklich nur noch von dem Mitleiden und nicht mehr von der Anerkennung der Welt lebte oder vegetirte.

Und trotzdem, daß ich damals noch ein recht junger Mensch und sehr dumm und unerfahren in den meisten, und zwar innerlichsten Angelegenheiten des Lebens war, fühlte ich doch in aller Verblüsterung durch, weshalb ich gerade dem Doktor A. A. Mische in Berlin diese mir eben von dem Fräulein aufgetragene Bestellung ausrichten sollte. Gegen Vater Pfisters hilfreiche Hand hatte Albertine Vippoldes nimmer mit ihren zwei hilflosen tapfern Händen eine abwehrende Bewegung gemacht.

Ich sah das Fräulein vor meiner Abfahrt zur Universität nicht wieder, aber wohl den Papa Vippoldes. Diesen traf ich noch einmal in der Stadt, doch will ich nicht genauer beschreiben, in welchen Zuständen. Auf dem Hausflur des blauen Bockes unter den Marktleuten, Ausspanngästen und städtischen Kutschern und Straßenvagabunden fand ich ihn vor dem Schnapsschank. Da hingte er sich an mich, redete mit schwerer, stammelnder Zunge auf mich ein und gab mir seinerseits seine Grüße an seinen liebsten Freund, seinen einzigen Freund Mische, seinen besten Freund Adam, seinen letzten Trost und seine letzte, einzige, wahre Stütze in dieser „Vausewelt“ mit. Am andern Tage ging ich mit beiden Bestellungen aus Pfisters melancholischer Mühle in die so lachende, sonnige, aller Wunder und Hoffnungen volle Welt weiter hinein und nach Berlin.

Gott sei Dank, da sind wir denn endlich! seufzte Emmy mit echtestem Berliner Accent, und erinnerte mich dadurch aufs hübscheste und vergnüglichsste, daß ich nicht ohne Erfolg auf die Suche nach Abenteuern, Wundern und verzauberten Prinzessinnen von meines Vaters Hause ausgezogen sei. Ob sie aber mit ihrem Ausruf ihre Vaterstadt Berlin oder unsern Mühlgarten meinte, kann ich nicht sagen. Jedenfalls waren wir wieder unter den schattigen, grün und treu aushaltenden Kastanien und unter den stillen Tischen und Bänken des letztern angelangt. Das Kind aber war nicht auf einer der Bänke niedergefunken; es hatte sich, mit dem Taschentuch sich Kühlung zuwehend, auf einem der Schubkarren, die man behufs der demnächst beginnenden Erdarbeiten unter den unschuldigen, lieben, vertrauensvollen Bäumen zusammengefahren hatte, hinfinken lassen.

Siebzehntes Blatt.

Fräulein Albertine hat etwas nach Berlin zu bestellen.

Der Architekt für den neuen Fabrikbau an Stelle von Pfisters Mühle ist gar kein übler Mann, obgleich er keineswegs jenem berühmten Kollegen in den Wahlverwandtschaften gleicht und durchaus nicht „ein Jüngling im vollen Sinne des Wortes“ zu nennen ist, sondern als ein weniger wohlgebautes als wohlbelebtes Individuum mit der Veranlagung zu einer Rümmelnase sich darstellt. In Berlin hat er den Doktor Asche kennen gelernt, und in unsrer Stadt, am entgegengesetzten Ende unsrer Pappelallee, gehört Doctor juris Kiechei zu seinen behaglichsten Bekanntschaften, und der Herr Baumeister weiß ganz genau anzugeben, weshalb es garnicht anders möglich war, als daß jene beiden Herren sehr wohlhabende Leute wurden, „wahre Fettaußen auf unsern bekannten dünnen Bettelsuppen.“

Es sind beides Phantasiemenschen, meint er, der Architekt, aber alle zwei mit dem richtigen Blick und Griff fürs Praktische. Und, lieber Pfister und gnädige Frau — das Ideale im Praktischen! Das ist auch meine Devise. Verlassen Sie sich darauf, bester Doktor, Sie sollen auch noch Ihre Freude an dieser Stelle erleben, wenn Sie uns — mir noch einmal mit der Frau Gemahlin übers Jahr hier das Vergnügen Ihres Besuches schenken wollen. Das Schöne, das Großartige im innigen Verein mit dem Nützlichen! so hält's auch unser gemeinschaftlicher Freund Asche, den ich, wie gesagt, ebenfalls in seinen Anfängen kannte. Und Sie, Pfister, konnten garnichts Gescheiteres thun, als Ihr an hiesiger Stelle überflüssig und nutzlos gewordenes Kapital in seinem Unternehmen anzulegen. Gigantisch — einfach gigantisch das! Und daneben — in feinsten Renaissance dieses Pippoldesheim! wundervoll! . . . Nun, ohne mir schmeicheln zu wollen, wir werden jedenfalls unser bestes thun, unsre Gesellschaft und ich, Ihnen etwas ähnlich Imponirendes auch hier auf Ihres seligen Pappas idyllisches Besitztum hinzustellen. Wir verlassen uns fest darauf, daß Sie sich die Geschichte übers Jahr wenigstens mal flüchtig ansehen.

Wenn es mir möglich ist, sagte ich müde. Der Architekt mit dem Zirkel in der Hand und der Bleifeder im Munde beugte sich von neuem über seinen in meines Vaters leerem Gastzimmer ausgebreiteten Plan, indem er meine Frau, soweit ihm das möglich war, tiefer sowohl in das Ideale wie das Praktische, das Schöne wie das Nützliche, das Grandiose, das Imponirende und das Idyllische desselben mit sich zog.

Ich komme gleich wieder heraus unter die Bäume, Ebert, sagte Emmy über die Schulter; und unter den Bäumen und zwischen den Schubkarren hatte ich eine geraume Zeit allein für mich mit der erloschenen Zigarre zwischen den Bahnen auf und ab zu wandeln, ehe sich mein Weib wieder zu mir fand. —

Es läßt sich nicht leugnen, großartig ist das wasserverderbende Geschäft am

Ufer der Spree, in welchem Freund Adam heute als leitende Seele waltet; als Fräulein Albertine mich mit ihrer Bestellung zu dem Phantasiemenschen mit dem merkwürdigen Blick fürs Praktische schickte, traf ich ihn freilich noch auf den unteren Stufen der Leiter des Glücks, aber doch schon im Begriff, drei Staffeln für eine nach der Höhe hinauf zu nehmen.

Nun kam es mir zu tage, weshalb er sich vordem so eingehend mit der schmutzigen Wäsche des Döfeldes im allgemeinen und der Schlehengasse im besondern beschäftigt hatte. Schmurky und Kompagnie hieß die Firma, unter der er augenblicklich noch seine wissenschaftlichen Erfahrungen im Fleckenreinigen im Großen genial zur Geltung brachte. Und wenn er selber in der umfangreichen Stadt Berlin noch etwas schwierig zu finden war, so fand ich Schmurky und Kompagnie doch sofort und mich, gerade wie bei Krickerde, vor gothischen Thoren und Mauern, hinter denen sich ganz etwas andres tummelte als Ritter, Knappen, Edelfräulein, Falkoniere und Streittrosse.

Betäubt schon durch die sonstigen Erlebnisse meines ersten Tages in der Hauptstadt, wurde ich willenlos, vom Thürhüter aus, sozusagen von Hand zu Hand weitergegeben, und zwar durch den größten Tumult und die übelsten Gerüche, die jemals menschliche Sinne überwältigt hatten. Über Höfe und durch Säle — wie selber erfaßt und fortgewirbelt von dem großen Motor, dem Dampfe, der um mich her die Maschinen — Zentrifugalen, Appreturcylinder, Rollpressen, Kalanders, Imprägnir-, Kräusel-, Heft-, Näh- und Plifféemaschinen in Bewegung setzte, taumelte ich; — durch Wohlbüste, gegen welche meines Vaters Bach in seinen schlimmsten Tagen, gegen welche die Waschküchen und sonstigen Ausdünstungen der Schlehenstraße im Döfelde garnichts bedeuteten, mußte ich; — und in einem von dem ärgsten Getöse nur durch eine dünne Wand geschiedenen Raum fand ich den Freund, nicht mehr über Olgas Unterrock, sondern über ein zahlen-, buchstaben- und formelnbedecktes Papierblatt mit seinem Leibe und seiner Seele, mit all seinem Wissen und Können gebeugt und — richtete ihm Albertine Lippoldes Bestellung aus! . . . Ich darf ihm aber das Zeugnis geben, daß er alles ihm eben Vorliegende beiseite und über den Haufen warf, als die letzte führende Hand mich ihm in das Allerheiligste seiner großen — chemischen Waschanstalt schob. — —

Mein Telemachos! . . . Ebert — mein Sohn Ebert Pffister von Pffisters Mühle! . . . Bengel — Knabe — Jüngling, welch ein Hauch und Licht aus bessern, besten Tagen! Was zum Henker, richtig — seit einem halben Jahre schon angemeldet hier im Morast, im Pechsumpf, in Malebolge. Na, so kann ich dir nun wiederum raten, stehe nicht so dumm da, sondern stürze in meine Arme, Kind.

Ich stürzte, warf mich in seine Arme, das heißt, wir schüttelten herzlich und mit wahrhaftiger Freude einander die Hände, und dann zog mein Ermentor vor allen Dingen seinen Rock aus und meinte:

Du kommst im Fleisch aus einem Reiche, in dem ich mich eben im Traume temporär aufhielt. Du wirst mir allerlei erzählen wollen, und wir können dann ja unsre Notizen vergleichen. Gefrühstückt wirst du haben, zum Mittagessen fahren wir in die Stadt — vor dem verdammten Gelärm nebenan hört man sein eigen Wort nicht und noch weniger das eines andern: vielleicht würdest du vorziehen, bei etwas geringerm Getöse und in etwas reinerer Luft von euch zu berichten?

Sa, es riecht hier in der That wie bei uns im Winter nach allerlei, aber vorzüglich nach Benzin, wie damals in deiner Schlehengasse.

In der That? Merkst du das wirklich? schmunzelte Asche geschmeichelt. Benzin! grandioser Fortschritt, riesige Errungenschaften, stupifizierende Neuerungen! Ich hoffe, dir an deiner eignen Garderobe demnächst zu beweisen, welche Gigantenschritte wir auf dem Wege zur höchstmöglichen Vollkommenheit in unserm Fache gemacht haben! Dreh' dich mal um; — wie wär's, wenn du auf der Stelle deinen Rock auszögest und ihn in jene Klappe reichtest? Wir stellen dir sofort die allein aus dem Kragen extrahirten Fettteile als Rosenpommade und Kokosnußölsodajese wieder zu! Du möchtest lieber nicht? Nun, so rede mir jedenfalls mit Achtung von allem bei siebzig bis hundert Grad destillirendem flüssigen Kohlenwasserstoff, und da die Verwendung desselben wirklich mit einigem Lärm verknüpft ist, so komm mit. Wandeln wir auch hier ein wenig an unserm Wasserlauf auf und ab, denke dich völlig nach Pfisters Mühle und erzähle mir so viel als möglich von — euch!

Er führte mich durch eine zweite Thür seines Arbeitsgemachs merkwürdigerweise durch ein von gothischen Kreuzgängen im Viereck umgebenes Klostergärtchen in einen andern Korridor, zu einem andern Flügel des ungeistlichen Fabrikgebäudekomplexes und von da aus platt auf die Landstraße an der, wie es schien, halb ohnmächtig vor Ekel auf niedergetretenen „Parisern“ gen Spandau schlurfenden Spree.

Es hindert dich durchaus nichts, dir einzubilden, wir schritten wiederum, still und friedlich, wenn auch mit einiger Sehnsucht nach der Ferne, an den Bächen deiner Heimat. Nun singe mir dein Lied von Pfisters Mühle! Was macht der alte Herr? Gedenkt die Jungfer Christine meiner noch mit dem alten Wohlwollen? Und vor allen Dingen, wie steht der große Prozeß Pfisters Mühle gegen Krickerde?

Ich dankte für alle diese gütigen Nachfragen und war aus eignem Bedürfnis ziemlich ausführlich. Mein Exmentor nahm alles mit Gleichmut hin und machte mir den Eindruck, als ob er stellenweise bei meinem Berichte abwesend sei, und zwar in dem kleinen Kabinet, dem Maschinenlärm, dem destillirten Kohlenwasserstoff und den Bogen mit den Zahlen, Buchstaben, Formeln und Figuren von Schmurk und Kompagnie auf der andern Seite der Straße.

Und dann habe ich zuletzt noch eine Bestellung an dich, Asche.

Die wäre? .. schwach opalisirend . . . nicht flüssige Substanzen . . . 11,36 Prozent Chlor — du weißt, wie du mir durch die kleinste Notiz aus dem alten, lieben Leben das Herz erregt —

Von Fräulein Albertine Lippoldes nämlich.

Da that der Mann an meiner Seite und am Ufer des graufarbigem Stromes einen Schritt zur Seite, um mich besser ansehen zu können. Er packte mich auch am Arm, und zwar garnicht sanft, und schnarrte:

Was sagst du? Was hat sie gesagt? Was hatte sie mir durch dich

dummen Jungen zu bestellen? Menschenkind, bei den unzählbaren Wohlthaten, die ich dir vordem erwiesen habe —

Sie läßt dir sagen, Adam — o, ich wollte, ich könnte dir malen, wie sie dabei aussah —

Garnicht nötig; aber ich tauche dich sofort dort in die schleichende Brühe, wenn du mir das geringste von dem deinigen zu ihrer Meinung thust!

Nun, sie läßt dir, zitternd, ich weiß nicht, ob vor Verdruß oder Unglück, aber jedenfalls mit verschluckten Thränen bestellen, daß sie dir von Herzen dankbar sei, daß du aber doch lieber unterlassen mögest, sie ferner so sehr zu kränken. Sie wisse noch das Mitleid von der Anerkennung zu unterscheiden, aber ihr Papa nicht mehr. Und sie sagt, daß es sie recht elend mache, dir auch noch und nicht bloß meinem Vater und andern verpflichtet zu werden. Wir standen an der Hecke, gerade an der Stelle, wo du die erste Flasche aus Samse's Flaschenkorb mit dem Wasser aus Krickeroode fülltest, und sie, wie gesagt, mit Fröbstein, und ich weiß nicht, ob sehr zornig auf dich oder sehr dankbar. Denn es fing wieder an zu regnen, und sie ging auf unsichern Füßen nach Hause, gerade wie an dem Morgen, wo du mit uns ihr so zweifelhaft nachsahst, nachdem ihr Vater uns zum Frühstück eingeladen hatte. Und den Papa Lippoldes habe ich kurz vor meiner Abreise auch noch gesprochen, und zwar im blauen Bock. Du seist sein letzter und einziger Trost, läßt er dir bestellen, und er halte dich auch für den einzigen, der ihn je begriffen, verstanden und vor allem seinen „Eulogius Schneider“ gewürdigt habe, und die Nachwelt werde das dir anerkennen, und er werde in seinem litterarischen Nachlasse auch auf dich hinweisen und dich in das Gedächtnis des kommenden Menschengeschlechts mit hinübernehmen.

Den lauten, schreiigen Hals hätte man dem Narren bei seiner Geburt umdrehen sollen. Das wäre eine Wohlthat für mich, für ihn und für die Welt und Nachwelt gewesen! Zum Henker mit seinem Bombast, Quark und quäligen Egoismus. Na, die Seife, die ich mir daraus koche! Ebert Pffster, mein lieber Sohn, du wirst heute und noch manch ein andermal mein Gast sein, aber den Appetit hast du mir für diesmal gründlich verdorben. Komm mit und laß sehen, wo du in dem räudigen Nest dort unter der Rauchwolke untergekrochen bist. Es ist mir ein Trost, daß ich wenigstens dich aus den alten, bessern Tagen wieder in der Nähe habe. Daß ich mein Mentoramt unter veränderten Umständen hie und da von neuem aufnehme, wird dich nicht hindern, deine eignen Wege zu gehen. Hm, diese albernern, braven Frauenzimmer — diese Weiber — diese dummen, guten Mädchen mit ihren verschluckten Thränen und — sonstigem Unsinn. O Krickeroode, Felix Lippoldes und Pffsters Mühle — o Schmurk und Kompagnie!

Das letztere murrte er kaum verständlich in sich hinein. Wir fuhren sodann in die Stadt, und der Freund machte sein Wort gleich wahr und nahm seine Mentorschast mit der alten, närrisch versteckten Hingebung auf. Er führte mich auch in seine dermalige Privatwohnung, die sich um ein Beträchtliches in Ansehung menschlichen Behagens von der in der Schlehenstraße unterschied. Ich ließ einige Bemerkungen darüber fallen, in wie verhältnismäßig kurzer Zeit jeglicher Duft und Schein von Vagabundentum um ihn her verschwunden sei, und er meinte ruhig:

Es ist besser, nie und nirgend zu laut von dem zu reden, was man auf der Spindel hat. Merke dir das für kommende verständigere Jahre, Kind.

Beiläufig, du wirst wahrscheinlich bald nach Hause schreiben, um deine glückliche Ankunft und deinen ersten Eindruck hier zu melden?

Ich thäte jedenfalls meinem Vater ein Liebe damit.

Dann thue sie ihm ja, und von mir laß einfließen, du habest deine Botschaft richtig ausgerichtet.

Weiter nichts, Mäse?

Stelle keine überflüssigen Fragen in betreff der Schicksale anderer an die Zukunft, sondern beschäftige dich fürs erste möglichst intensiv mit dem, was vor deiner eignen Nase liegt, vir juvenis. — — —

Du, dem Herrn Baumeister seine neue Anlage imponirt mir aber doch wirklich sehr! sagte Emmy, unter den Kastanien von Pfisters Mühle wieder ihren Arm in den meinigen hängend.

Achtzehntes Blatt.

Ausführlicher über Jungfer Christine Voigt.

Es ist doch heute eigentlich recht sonderbar, daß du dich so lange in Berlin aufhieltest, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte, und wahrscheinlich auch, ohne daß wir uns je einmal auf unsern Schulwegen begegneten, sagte Emmy.

Einige Semester war ich ja auch auf andern Schulen, meinte ich. Aber —

Aber das Schicksal legte es dir doch vor die Nase, daß es in Berlin am besten für dich zum Studiren sei — was?

Es ging nicht anders; ich mußte dem Kinde mit einem Kuß die Versicherung geben, daß sie wie in vielen andern Sachen meines Lebens, so auch in diesem Dinge vollständig recht habe. Das geschah in unserm Stübchen unterm Dach, während es draußen wieder einmal regnete, und unter den ersten Vorbereitungen zum Baden und zur Abfahrt von Pfisters Mühle.

Die Zeichen, daß unsre flüchtige Sommerlust hier zu Ende sei, mehrten sich zu sehr. Der Architekt in der Gaststube unter uns pfiß Tag für Tag über seinen Plänen das Beliebtste aus den neuesten Sommertheateroperetten. Bruchsteine wurden ununterbrochen angefahren und in Quadraten aufgeschichtet. Es war ein ewiges Kommen und Gehen, Schimpfen und Lärmen von allerlei Volk, und meine alte Christine war zu nichts mehr zu gebrauchen in der alten, verlorenen Mühle! . . .

Ach, es ist eigentlich viel zu wenig die Rede gewesen in diesen Blättern von der alten Christine. Ach, wenn jemand mit in die Bilder gehörte, die ich hier von Pfisters gewesener Mühle malte, so ist das meine arme, greise, liebe Wärterin und Pflegemutter, so ist das die harte, arbeitsfelige Hand, die traute, treue, weibliche Seele von meines Vaters Haus und Hof, Küche und Keller, Feld und Garten, die letzte „schöne Müllermaid“ des Ortes.

Ich hatte Latein, Griechisch, moderne Sprachen und sonst allerlei erlernt. Ich war in Berlin, Jena und Heidelberg auf Schulen gewesen, und auch sonst noch ein gut Stück in die Welt hinein, in Ländern, wo Menschen die modernen Sprachen zum Hausgebrauch haben. Ich hatte mir ein ander Hauswesen in der großen Stadt Berlin gegründet und ein jung Weib hineingenommen — und ich und mein Weib, wir waren, wenn ich gleich der juristisch unanfechtbare Erbe meines Vaters war, doch nur die letzten Gäste, wenn auch Stammgäste, von Pfisters Mühle.

(Fortsetzung folgt.)